Verschiedenes.

— [Warum sind so viele Leute arm?] Die Armut kommt von der großen „Powerteh“ her, — so lautet bekanntlich Onkel Bräsigs verblüffende Offenbarung, aber es giebt doch noch andere Ursachen der Verarmung. Auf die Frage: warum sind so viele Leute arm? giebt die „Frauenzeitung“ folgende Antwort: Weil sie den Rahm verderben lassen; silberne Löffel werden zum Auskratzen der Kessel genommen; die Scheuerbürste bleibt im Wasser; Messer mit schönen Griffen werden in heißes Wasser gesteckt; die Besen werden nicht aufgehangen; das gebrauchte Tischzeug wird an Orte geworfen, wo Mäuse daran nagen können; Wannen und Tonnen liegen in der Sonne bis sie zerfallen; die Kleider hängen an der Leine, bis sie der Wind zerreißt. Die Wintersachen werden im Sommer von den Motten zerfressen. Fleisch- und Gemüsereste verderben in der Speisekammer. Ins Backobst läßt man Würmer kommen. Der Pfropfen fehlt auf der Syrupflasche, und die Würmer schlagen ihr Quartier darin auf. Kaffee, Thee, Pfeffer und andere Gewürze verlieren, weil offen stehen gelassen, ihr Aroma. Das Pökelfleisch verdirbt, weil Salz fehlt, oder weil es auf dem Salzwasser schwimmt. Armut ist keine Schande, wird aber jemand arm auf diese Weise, sollte der sich nicht schämen?

— [Fahrpreise für Fürsten.] Häufig wird die Frage aufgeworfen, wie Fürsten reisen, namentlich ob dieselben Fahrvergünstigungen genießen. Die Antwort darauf wird manchen Leser interessieren: Der Kaiser sowohl als auch die königlichen Prinzen von Preußen zahlen sowohl auf Privat- als auch auf Staatsbahnen den vollen tarifmäßigen Preis, sei es für einzelne Billets, sei es für Extrazüge. Eine Ausnahme besteht für Kaiser und Kaiserin für die Strecke Kassel-Frankfurt, für welche der frühere Landesherr bei der Konzessionserteilung sich freie Fahrt ausbedungen hatte, die auch dem Kaiser und König von Preußen als Rechtsnachfolger jetzt zusteht. — Der Reichskanzler hat als solcher keine Fahrpreisvergünstigung. Dagegen wurde dem Fürsten Bismarck nach 1870 vom „Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen“ ein Salonwagen geschenkt, mit dem Rechte freier Beförderung desselben auf allen dem Verein angehörigen Bahnen und mit Recht auch durch Verfügung des früheren Ministers für Handel und Gewerbe auf die Staatsbahnen ausgedehnt.

— In Brüssel wurde unlängst eine Eisenbahnfahrkarte aus dem Jahre 1835 als Merkwürdigkeit gezeigt, ein langer dünner Papierstreifen, auf welchem nicht nur die Strecke Mecheln-Brüssel aufgedruckt war, sondern auch die Bezeichnung Zug Nummer 2, Wagen Nummer 1, Sitz Nummer 19 und die Unterschrift des Stationschefs. Auf der Rückseite des Billets stand die Vorschrift: „Jeder Reisende hat sich einen Tag vorher im Büreau das Billet zu lösen und mindestens eine Viertelstunde vor Abgang des Zuges auf der Station einzufinden.“ Also noch ganz nach Art der früheren Postfahrkarten. Heutzutage würde jedem einzelnen Reisenden nicht mehr so leicht ein bestimmter abgezählter Platz angewiesen werden können.

— Der „Great Eastern“, vor 25 Jahren als das größte Weltwunder angestaunt und mit einem Kostenaufwand von 25 Millionen erbaut, ist vor einigen Tagen um 524,000 Mk. versteigert worden. Dieses Riesenschiff sollte ursprünglich den Verkehr zwischen England und Australien vermitteln und vermöge seiner Größe jede Seekrankheit ausschließen. Aber schon seine erste größere Fahrt bewies das Unpraktische dieses Gedankens, so daß man den Koloß später nur noch zum Legen von Kabeln gebrauchte.

— Eine Tischlerei in Stockholm hat nach der Voss. Ztg. 10 Holzhäuser im Villastil auf Bestellung in Berlin fertig gestellt, die für eine deutsche Kolonie in Neu-Guinea bestimmt sind. Jedes Haus ist 57 Fuß lang, 32 Fuß breit, 10 Fuß hoch und enthält 10 Zimmer. In einer Stunde kann die Aufstellung erfolgen. Der Abbruch dauert nur eine halbe Stunde. Das Dach ist wasserdicht!

— Wie aus Paris berichtet wird, teilte in der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften Desprez das Ergebnis der Versuche mit, welche zwischen Creil und Lavillette auf eine Entfernung von 58 Kilometer über elektrische Kraftübertragung angestellt wurden. Der Erfolg dieser Versuche war ein vollständiger. Von 80 Dampf-Pferdekräften wurden 40 übertragen ohne Erhitzung des Drahtes oder der Maschine. Baron Rothschild trug die Kosten der Versuche, welche sich auf 800,000 Frc. beliefen.

— Wie weit man in Frankreich die Beschäftigung mit dem Deutschen treibt, beweisen die Instruktionsbücher der Soldaten, in denen ein umständliches questionaire usuel français-allemand zu finden ist, woraus wir folgende bezeichnende Uebersetzungen entnehmen: Aux armes = inns guévair; aujourd'hui = hoyte; camp = lagueur; capitaine = haouptmann; cidre = apfailvain; coucher = chlaffen; itinéraire = marchriktoung; linge = layneundzoyg; la route traverse-t-elle? = furt de strassé nak; combien y a-t-il d'habitans dans = vi fil ainvonneur zind in; où est l'ennemi? = vo stait dair fayund? etc.

— Durch die Blätter läuft gegenwärtig eine hübsche Studentengeschichte. Schlag 11 Uhr betrat der stud. theol. Aug. B. das Zimmer des Professor X. in Berlin, vorschriftsmäßig angethan mit Frack und glänzendem Cylinder, um für das demnächst stattfindende erste theologische Examen Besuch zu machen. Der Herr Examinator war die Liebenswürdigkeit selbst. Er führte in gewohnter bunter Art das Gespräch, während der Besuch sich begnügte, einzelne tiefsinnige Brocken dazwischen zu werfen. Herr X. sprach gut und sprach lange. Wenn er lange sprach, geriet er in Feuer. So auch heute. Gestikulierend ging er im Zimmer auf und ab, und am Schluß einer ungemein scharfsinnigen Beweisführung setzte er sich gleichsam als personifizierten Ausrufungszeichen auf einen Stuhl neben dem Studiosus. Im selben Augenblick aber sprang er wieder auf und sah sich nach dem Orte um, den er eben verlassen hatte. Dort lag, von der Wucht des Professors zu einer unansehnlichen Fläche zusammengedrückt, der schöne Cylinder, den B. auf die Aufforderung „sich's bequem zu machen,“ dorthin gestellt hatte. Aber um B.'s Lippen zog nur ein liebliches Lächeln, und er sagte freundlich: „O, bitte, Herr Professor, das thut nichts; es hat ganz und gar nichts zu sagen!“ Als nach einer Viertelstunde B. die Thür hinter sich geschlossen hatte, dachte Professor X. im bevorstehenden Examen auf einen jungen Mann Rücksicht zu nehmen, der mit solcher heroischen Liebenswürdigkeit imstande war, über ein Malheur sich hinwegzusetzen. Nachdenklich trat er ans Fenster und sah auf die Straße. Dort unten kommt eben B. aus dem Hause mit Frack und — aber nein, der Professor reibt sich die Augen, der Studiosus trägt jetzt einen gewöhnlichen runden Hut! In diesem Augenblick tritt des Professors Töchterlein ins Zimmer. Sie hält etwas in der Hand. „Papa, was ist denn hier mit Deinem Cylinder passiert? Der ist ja ganz breit gedrückt.“ Eine lange, schwüle Pause. Professor X. nimmt den zerdrückten Hut und konstatiert, daß derselbe in der That sein Eigentum ist. Dann wird ihm eine schreckliche Gewißheit! Der Studiosus B. hat überhaupt nie einen Cylinder besessen. Mit dem Umstande betraut, daß er, der Herr Examinator, seine Angströhre stets im Hausflur an den Nagel hing, nahm der verwegene Jüngling, als er die Wohnung betrat, den Cylinder kaltblütig vom Nagel und hing seinen eigenen Filz daran. Beim Hinausgehen machte er es umgekehrt. „O wey,“ jammerte der Professor, „da habe ich mich auf meinen eigenen Hut gesetzt; da konnte der Herr Studiosus freilich sehr ruhig bleiben: aber die Ruhe soll ihm vergehen!“ Und sie verging ihm. Dieser Tage war es, wo Studiosus B. mit Glanz durch das Examen fiel. Er und der Professor wußten, weshalb.

— Der Pariser „Figaro“ erzählt folgende Geschichte: Einer der größten Fabrikbesitzer Lyons glaubte Ursache zu haben, der Redlichkeit seines Geschäftsführers zu mißtrauen. Um dem Manne ins Gewissen zu reden, schreibt er ihm einige Zeilen, in welchen er ihm sein Vergehen vorhält und ihn für den nächsten Morgen in sein Kontor bestellt. In der leicht begreiflichen Aufregung irrt sich der Chef und adressiert den Brief an seinen Kassierer. Am nächsten Tage erhielt er ein großes Kouvert mit 60 000 Fr. und folgende Zeilen: „Mein Herr! Ich habe im ganzen nur 72 000 Fr. defraudiert und werde Ihnen auch die fehlenden 12 000 Fr. noch zahlen; stürzen Sie einen Familienvater nicht ins Unglück!“

Charade.

Das Dritte bildet das blanke Feld,
Darauf die Schlacht wird geschlagen
Des Spieles, das mein Ganzes enthält,
Viel ist dabei nicht zu wagen.
Den beiden Ersten gewidmet es ist,
Nun nennt das Ganze, wenn Ihr es wißt.

Sonntagsblatt
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 44. Samstag, den 7. November. 1885.

5

List und Liebe.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

Rasch, wie sie gekommen, eilten die beiden Mädchen dem Thore zu, von wo sie eine Droschke schnell in die Stadt trug.

„Hu!“ sagte Marie, „es wurde mir ganz unheimlich bei dem Hokuspokus, — doch wissen möchte ich, in wie fern diese alberne Zukunftsdeuterei Deinen Entschluß befestigen könnte?“

„Albern?“ entgegnete Antonie, „sagte er mir denn nicht die Wahrheit über meine Liebesverhältnisse, über meine Liebe zu Rosen und die unglückliche Wendung, die meine Zukunft genommen?“

„Nun, das traf allerdings zufällig zu,“ meinte Marie lachend, „wie kann man aber davon auf die Wahrheit der übrigen Thorheiten schließen?“

„Spotte nur immer zu, Marie,“ entgegnete Antonie ernst und nachdenkend. „Möge die seltsame Wahrheit seiner Worte auch nur der Zufall diktiert haben, in meiner Seele hat sie mit wunderbarer Macht die Zweifel und Wirren, das ganze Chaos meiner Gedanken mir enträtselt und einen festen, unerschütterlichen Entschluß in mir gereift. Heute frage mich nicht mehr, doch morgen sollst Du alles wissen, was mein Herz beschäftigt.“

„Und Rosen?“ fragte Marie lächelnd, „willst Du wirklich auf die Worte eines Gauklers hin diese Liebe so leichtsinnig von Dir streifen? — Hast Du auch dabei an den eisernen Willen Deines Vaters gedacht?“

„Meines Vaters eiserner Wille wird in meinen zarten, schwachen Händen zum schwankenden Rohr; in dieser Hinsicht geht der kalte, berechnende Kaufmann ganz in dem liebenden zärtlichen Vater auf. — Und Rosens Liebe? O, Marie! habe ich es verdient, jetzt, da ich Begriff stehe, dem Geliebten das höchste Opfer meines Lebens zu bringen, von Dir leichtsinnig genannt zu werden?“

Marie ergriff sanft ihre beiden Hände, blickte sie eine Zeitlang gerührt an und sagte: „Mit siebzehn Jahren schon solche Hochherzigkeit! Wahrlich! Du bist ein echt deutsches Mädchen; — O, laß mich Teil nehmen an Deiner Größe, ich will Dir die Last erleichtern!“

„Das Werk vollbringe ich allein!“ versetzte Antonie stolz, „und wenn alles glücklich ist, wenn ich sagen kann, durch mich sind sie es geworden, — dann erst mache ich gerechten Anspruch auf Deine Bewunderung. — Siehst Du,“ setzte sie lachend hinzu, „ich bin wie alle Herren dieser Welt, — der Ruhm ist das Ziel, ich möchte mein Haupt mit Lorbeeren umwinden, obgleich mein Sieg nicht von Blut und Leichen, sondern von Hymens Rosenfesseln bedingt ist.“

Von Entwürfen und Plänen erfüllt, eilte Antonie am Arm der Freundin dem Neuwalle zu.

VII.
Das Verhör.

Im Garten zu Eppendorf wandelten abends Rosen und Antonie in ernstem Gespräch auf und nieder.

„Aber Sie haben mir noch nicht erzählt, auf welche Weise Sie Clementine kennen gelernt,“ fragte Antonie mit weiblicher Neugierde. „Das Bekenntnis muß vollständig sein, verhehlen dürfen Sie mir gar nichts.“

„Mein Herz soll offen wie ein aufgeschlagenes Buch vor Ihnen liegen,“ versetzte Rosen lächelnd, „wie wäre es möglich, Ihnen gegenüber Geheimnisse zu bewahren?“ — Es ist jetzt beinahe ein Jahr, daß ich, von den trockenen Rechenexempeln des alltäglichen Lebens mich ein wenig zu erholen, auf den grünen, duftigen Bergen meines Heimatlandes eine Harzreise unternahm. Auf den Ruinen des Hohensteines, wo ich, der einsame Wanderer, mich in die Nacht vergangener Jahrhunderte zurückträumte, weckte mich frö liches Lachen und Scherzen, das von einer kleinen, munteren Gesellschaft, die auf dem Hohenstein das prachtvolle Schauspiel des Sonnenaufganges genießen wollte, herrührte. Auf der Reise, und besonders auf freien, luftigen Berger, wo nur die Natur mit ihrem ewigen Herrscherstabe regiert, und man mit innerem Wohlbehagen die drückenden Fesseln des Lebens gern und heiter abstreift, nähern sich die Menschen, zwischen denen die Welt eine schroffe Scheidewand gezogen, oft am leichtesten.“

„Die Gesellschaft bestand größtenteils aus Offizieren mit ihren Damen, und hier erblickte ich zuerst Clementine, die mir, dem armen Wanderer auf der Sonnenhöhe des Hohensteins, wie ein goldener, himmlischer Stern aufging. Ehe ich mich recht besinnen konnte, hatte mich ein alter, jovialer Major in den Kreis der Fröhlichen gezogen und mich Clementine, die bei einer Tante zum Besuch sich befand, als einen Landsmann vorgestellt. O, dieser Tag steht unauslöschlich in allem zauberischen Glück mit der ersten, schüchternen Liebe, auf der Gedächtnistafel meiner Erinnerung. Den ganzen Tag schwärmten wir, den Bienen gleich in der romantisch schönen Gegend umher, und ich Glücklicher wich nicht von der Seite der Angebeteten, — ihr Arm zitterte in dem meinigen, und wie elektrischer Strom durchbebte mich diese Berührung.

Als endlich der Anstand die Trennung unerläßlich machte, war bereits die Scheidewand, die die Tochter des reichen adelsstolzen Obersten von dem einfachen, schlichten Kaufmann trennte, durch die Allgewalt der Liebe gefallen, — ihr banges Erröten, das Zittern der kleinen weißen Hand, der verschämte, innige Blick verrieten mir mein überschwängliches Glück, einen Himmel, den mein Herz sich kaum erträumt. „Soll dieser Tag, an dem mir die Sonne meines Lebens aufgegangen, jemals wiederkehren,“ flüsterte ich mit weichem, flehendem Tone, „oder wird der Unglück-

liche hoffnungslos in die Nacht zurückgeschleudert, die ein strahlender Stern ihm einen kurzen Tag so rosig erhellte?“

„Wir sehen uns wieder,“ sagte die Holde mit leiser, fast unhörbarer Stimme, während eine tiefe Glut ihr Antlitz bedeckte. „Lassen wir das freundliche Geschick, das uns hier so sonderbar zusammengeführt, nur walten, — mein Herz sagt es mir, daß ich Sie in der Heimat wiedersehen werde.“

Meine Liebe stürzte bei diesen Worten die Schranken der Standesurteile nieder, — leidenschaftlich preßte ich ihre Hand an meine Lippen und fragte: „Das sagt Ihnen Ihr Herz? O, so spricht es für mich, so entschuldigt es meine rasende Kühnheit, die es wagt, sich einem Engel mit unaussprechlicher, tollkühner Liebe zu nahen. Clementine! freundlicher Stern meines Lebens! Sie zürnen mir nicht, daß meine glühende Liebe den Damm durchbrochen, den das Leben zwischen uns getürmt? — Ich weiß es, wie hoffnungslos diese Liebe bleiben muß, doch wer ist imstande, sein Herz zu besiegen, wenn die erste Liebe es so mächtig, so allgewaltig beherrscht?“

Unbemerkt und auch wohl unabsichtlich hatten wir uns von der übrigen Gesellschaft entfernt, und diese Einsamkeit, der ganze Zauber eines schönen Sommerabends in dieser romantischen Gegend, der glühende Hauch meiner Worte, — ach! Antonie, brauche ich es noch erst lange zu sagen, wie unsere Herzen sich fanden, wo eine flüchtige Minute mich mit den süßen Fesseln der Liebe umwand und wie ich die höchste Seligkeit des Lebens in trunkenen Gefühlen der Gegenwart mit meinen Armen umfing. Sie liebte mich und gestand es mir — und wie ein ferner, schwerer Traum zog die Zukunft an unserem Geiste vorüber.

Wir sahen uns in meiner Vaterstadt wieder. Clementine v. Hardenfeldt war von dem Bürgerlichen durch die Scheidewand des Standes getrennt, — doch die Liebe übersprang sie keck, und manche Stunde sah das süße Glück eines Bundes, dem vor den Augen der höheren Klassen das Verdammungsurteil notwendig gesprochen werden mußte. — Jetzt wissen Sie alles, Schutzgeist meiner Liebe! Vielleicht hätte ich noch Hoffnung, den alten starrköpfigen Oberst zu besiegen, wenn mich nicht, wie ich Ihnen bereits erzählt habe, auch der gefährliche Nebenbuhler bedrohte. Und nun gar fern von ihr, die noch schwach und leidend, eben erst dem nahen Tode entgangen, nicht Kraft und Energie genug besitzen kann, dringenden Bitten eines Vaters und dem verführerischen Flehen und Schmeicheln eines schönen Gardeoffiziers zu widerstehen.

Die tötliche Angst um das Leben der Geliebten und die Furien der Eifersucht martern mich abwechselnd mit glühender Pein. O, ihr Bild, ihr sanftes himmlisches Bild verläßt mich keine Minute,“ setzte Rosen leidenschaftlich hinzu, indem er ein Medaillon hervorzog, und das darin befindliche Porträt mit glühenden Augen betrachtete und an seine Lippen preßte.

Das Antlitz Antoniens war bleich wie Marmor. Niemand sah in diesen ruhigen Zügen den Aufruhr und die Qual ihres Innern. Adolf war so schön, ein glühender, edler Charakter, der heroischsten Liebe fähig, und diese Liebe, die ihr gehörte, diese Glut des Herzens, auf die sie Anspruch machen konnte, galt einer andern, und sie mußte, mit allen Reizen und Vorzügen der Natur und des Lebens geschmückt, sich verschmäht sehen von dem einzigen, dem ihr stolzes Herz Liebe schenkte. Dieser Gedanke erregte einen Augenblick ein unsäglich bitteres Gefühl in ihrer Brust, doch bald siegte ihr großes, edles Herz über diese Schwäche; rasch nahm sie, mit einem leichten Anflug von Neugierde und Eifersucht, das Medaillon aus Adolfs Hand, um Clementinens Bild zu betrachten.

„Ein reizendes Köpfchen!“ flüsterte sie, es lange aufmerksam betrachtend, „himmlische Madonnenaugen, so sanft und freundlich, — alles schön und anziehend, die feine griechische Nase, der kleine lächelnde Mund, — ja, ja!“ setzte sie mit einer Art Heftigkeit hinzu, „Ihr seid für einander geschaffen, es hieße dem Willen der Gottheit grausam entgegentreten, Euch zu trennen. Nehmen Sie mein Versprechen an, zu Ihrem Glücke beizutragen, vielleicht, wenn es in meinen Kräften steht, es zu gründen. Ein Gedanke, kühn und groß, reift in mir: — ich will und muß sie kennen lernen, Ihre Clementine. Ich will ihre Schwester sein, auf daß an meinem starken, kräftigen Herken die zarte, edle Pflanze mit neuem Mut und energischer Ausdauer — verbunden mit etwas notwendiger List — belebt werde. Dann —“

„Verstehe ich recht? fiel Rosen überrascht ein, „Sie wollen nach X.?“

„Ja,“ versetzte Antonie bestimmt, dort ist das rechte Terrain meiner Pläne, wie kann ich hier für Sie wirken, kurzsichtiger Liebender? Droht Ihnen denn nicht gerade in X. die Trennung von Clementine durch eine Heirat mit dem Offizier? Hier vegetieren wir beide in nutzlosen Schäferklagen, während das arme Opfer vor den Altar gezerrt wird.“

„Das ist alles sehr wahr, beste Antonie! Bei dem allen verstehe ich jedoch noch immer nicht, wie Sie überhaupt mit Clementine in Verbindung treten können, — und wenn dieser Berg überstiegen, wie dann die beiden gefährlichsten Feinde, den Vater und den Verlobten besiegen?“

„Wahrlich ich muß sie bewundern, mein Herr!“ rief Antonie spöttisch, „ich glaubte Sie für meine Idee begeistert, und jetzt offenbart sich mir der bedächtige, alle möglichen Hindernisse genau berechnende Krämergeist. Ich bin überzeugt, der kühne Gardeoffizier würde ohne Bedenken über die Barrieren der Hölle setzen.“

„Sie verkennen mich,“ versetzte Rosen finster. „Allerdings finde ich es lächerlich, des Mannes unwürdig, einem albernen Thoren gleich zu handeln, doch setzen Sie mich auf die Probe, wo es gilt, das Höchste und Heiligste für meine Liebe zu wagen, d. h. nur in einer großen männlichen That, Sie würden mich ohne Zaudern bereit finden. Aber verzeihen Sie, holde, gütige Fee, Sie scheinen mich bei Ihrem Plane in völligen Ruhestand versetzt zu haben. Ich als Mann, soll unthätiger Zuschauer bleiben, wenn ein schwaches Weib für mein Glück kämpft und handelt; — nein, nein! dieser Rolle bin ich nicht gewachsen.“

„Stolzer Tollkopf!“ lächelte Antonie. „Wenn ich Ihnen jedoch sage, daß Sie mit Ihrer großen männlichen That nur alles verderben würden, daß in solcher Sache nur Frauenlist siegen kann? Wäre ich anders, wie ich nun einmal bin, weniger hartnäckig im Verfolgen eines gefaßten Planes, ich würde Sie ruhig aufgeben. Doch so rachsüchtig bin ich nicht, darum will ich Sie glücklich machen, Sie sollen Clementine heiraten, ich verspreche es Ihnen!“

Rosen lächelte ungläubig, küßte ihre Hand und rief: „In einem 17jährigen Frauenköpfchen gestaltet sich die Welt bunter und eigentümlicher, und die Menschen müssen sich in dieser selbstgestalteten Welt schon, wie man es haben will, fügen und drehen. Doch wie dem auch sei, ich bitte um Verzeihung und füge mich gänzlich Ihrem freilich etwas despotischen Willen.“

„Ich reise also sobald als möglich nach X., um mir nebenbei die Residenz zu beschauen. An Bekanntschaften fehlt es mir dort nicht. Da ist mein projektierter Schwiegerpapa, denn im übrigen kann der alte, würdige Kaufmann mir nicht viel nützen; was meinen Plänen jedoch herrlich zu Statten kommt, ist eine Bekanntschaft unter dem Offizierkorps selbst.“

„Ist Ihnen der Hauptmann — nun wie heißt er doch — wenn ich nicht irre vom Leibregiment, ach! — ein leichter Name, — Steinthal? — richtig, Steinthal heißt er, ist er Ihnen bekannt?“

„Allerdings,“ versetzte Antonie lächelnd, „seine Frau ist eine Hamburger Kaufmannstochter; — der brave Hauptmann war nicht so skrupulös, seinen Offiziersadel höher, als die klingende Aussteuer einer reichen Hamburgerin zu halten. — Freilich war ich noch ein halbes Kind, als sie mit ihrem Manne nach X. folgte doch waren unsere beiden Mütter innig befreundet, und dreist darf ich deshalb aus jetzt die Freundschaft der Frau v. Steinthal in Anspruch nehmen.“

„Ein Lichtstrahl fällt in meine Finsternis!“ sagte Adolf heiter, „ich fange an zu begreifen.“

„Mehr dürfen Sie jedoch nicht wissen. Mit meinem Vater will ich schon fertig werden, — ich höre seine Stimme, er ist schon da. Eilen Sie rasch, ihn zu empfangen, er hält bedeutend auf die Etikette in seiner Art. Morgen Abend mehr Resultate.“

Als Rosen sich schnell entfernte, blickte Antonie ihm lange nach. Dann legte sie die Hand langsam aufs Herz und flüsterte: „Jetzt ist's vorbei mit Deinen Hoffnungen. Wahrlich, ich bin froh, eine echte starke Kaufmannstochter zu sein, die, nicht aus zerbrechlichem, sentimentalen Stoff gewoben, einen geistigen Schmerz leichter ertragen kann. Mein Wille ist stärker, als das schwache weibliche Herz. Ich habe diese Schwäche besiegt und bin dessen froh.“

Es sind drei Wochen später. Wir finden Antonie in der Residenzstadt X. als angenehmer, gefeierter Besuch im Hause des Hauptmann v. Steinthal in der ****straße wieder.

Ohne Mühe hatte sie von dem alten Waldorf die Erlaubnis zu dieser Reise erhalten, da es dem Stolze des reichen Handelsherrn wohlthat, seine schöne, geistreiche, elegante Tochter in die Residenz zu schicken, um den Glanz und Reichtum seines Hauses zu repräsentieren. Der alte Rosen, dem sie den Brief und Gruß vom Sohne brachte, war außer sich vor Freude über die reizende Schwiegertochter, die ihn jedoch mit gewandter List stets auf einen andern Gegenstand brachte, so oft er diesen Punkt leise berührte. Doch konnte nichts in der Welt sie dazu bewegen, in seinem Hause zu logieren, obgleich der alte Kaufmann dringend darum bat. „Es wäre unschicklich!“ erwiderte sie endlich lächelnd, urd der Alte dachte schlau: „Aha! dann ist es schon richtig!“

Die eleganten Räume des gräflich Wildheim'schen Hauses waren glänzend erleuchtet und die fröhlichen Klänge eines exakten Musikkorps tönten hell und bezaubernd durch die Stille des Abends.

Die Gräfin Wildheim, eine Dame, bereits auf der Sommerhöhe des Lebens angelangt, war durch Geist und wirkliche Anmut eine hervorragende Erscheinung der Elite der Residenz und verstand die wirklich schwere Kunst, selbst ihren Neidern und Feinden Achtung abzugewinnen.

Fortsetzung folgt.

Das Poland-China-Schwein.

Es dürfte für jeden Züchter, der sich des Poland-China Blutes sei es zur Reinzucht, sei es zur Kreuzung bedient, einiges Interesse haben, über die Eigenschaften, die Leistungsfähigkeit und die Entwickelungs-Geschichte dieser Rasse, welche in kurzer Zeit eine so große Ausbreitung in Europa gefunden hat, aus bewährter Feder etwas Näheres zu erfahren. Herr Generalsekretär von Mendel in Oldenburg, der den Import des Poland-China-Schweines nach Oldenburg in Anregung brachte und die Rasse auf Grund eigener Erfahrung und vielfacher Beobachtung genau kennt, schreibt in dieser Beziehung folgendes:

Das Poland-China-Schwein ist von schwarzer Farbe mit mehr oder weniger weiß-gelben Abzeichen an den Seiten und am Halse einerseits, sowie am Kopf und au den Füßen andererseits; im allgemeinen scheint jedoch die moderne Züchtung die Einfarbigkeit zu bevorzugen und nur kleine weiße Streifen zu gestatten, welche dann meistens am Rüssel und an der Stirn, sowie an den Füßen hervortreten.

Das dichte Haar ist glänzend und kräftig und geht auf dem Rücken älterer Tiere in die eigentliche Borstenbildung über, während es sich an den Seiten und am Halse gern etwas rollt. Der Kopf kann als keilförmig bezeichnet werden, indem er sich von der breiten Stirn zu dem feinen Rüssel in sanft gebogener Linie zuspitzt und dabei nicht zu schwer und groß ist, wenn er auch im Vergleich zu den fast rüssellosen Mops-Köpfen mancher überbildeter Yorkshire-Schweine so scheinen möchte. — Die Ohren sind klein und geradestehend; sie neigen jedoch bei älteren Schweinen an der Spitze etwas nach abwärts. Der Nacken erfreut sich einer sehr befriedigenden Entwickelung; er ist dick, voll und schließt sich kurz, sowie ebenmäßig der kräftigen Schulter an. Die Rippenbildung erweist sich ebenso trefflich, wie bei den englischen Schweinen, indem sie tonnenförmig sich aufbaut und bei gutem Ansatz einen geraden, breiten und festen Rücken bildet. Eine besondere Erwähnung verdienen die Schenkel, welche sehr tief und bis zu den Hacken herunter in einer Weise mit Fleisch angefüllt sind, wie wir es selten, selbst bei den besten englischen Schweinen sehen. Es läßt sich die eigentümlich volle Rundung, welche das Poland-China-Schwein an diesem wertvollsten Teile des Körpers besitzt, geradezu als eine Rasseeigentümlichkeit bezeichnen, die stets als Unterscheidungsmerkmal jedem einigermaßen Eingeweihten dient. — Die Brust ist, wie sich nach der bisher geschilderten Beschaffenheit des Skelettes nicht anders erwarten läßt, breit und geräumig, während der volle, schöne und breite Körper auf feinen, kurzen Beinen ruht. Die Formenentwickelung des Poland-China-Schweins hat auf den ersten Blick am meisten Aehnlichkeit mit der der Berkshire-Rasse, mit welcher es auch stammverwandt ist; bei näherem Zusehen findet man aber gar bald ganz bestimmte, nicht verkennbare Unterscheidungszeichen.

Die Poland-China-Eber machen im reifen Alter durchschnittlich einen etwas derberen Eindruck, als wir dies bei den Ebern englischer Rassen zu sehen gewohnt sind, und man läßt sich leicht verleiten, von ihnen eine grobknochige Nachzucht zu erwarten.

Diese Annahme erweist sich aber stets als irrig und man kann deshalb den Mangel an voller Abrundung und die massenhaftere Entwickelung der Extremitäten und des Kopfes nur auf Rechnung eines kräftigen, männlichen Typus bringen.

Das Schlachtgewicht der ausgewachsenen Tiere kann auf 200—300 Kg. angegeben werden, je nachdem die Haltung und Fütterung von Jugend auf beschaffen war, und ob die betreffenden Stücke zu Familien gehören, die durch größere oder kleinere Körperformen sich auszeichnen. Es läßt sich aber wohl annehmen, daß das Poland-China-Schwein an der Grenze von „Middle breed“ zu „Large breed“ sich befinde.

Das Fleisch ist ebenso kernig, wie das der englischen Schweine und denselben ebenbürtig. Unsere in Oldenburg gemachten Erfahrungen in dieser Beziehung sind wesentlich andere, als die in der „deutschen Landwirtschaftspresse“ seinerzeit mitgeteilten. Nach letzteren wird auf Grund der Schlachtergebnisse, die in Berlin bei 2 Poland-China-Schweinen gemacht worden sein sollen, das Fleisch selber in die Bakonyer-Qualität verwiesen, während wir es dem der englischen Rassen völlig gleichstellen.

Das Poland-China-Schwein, sowie die Kreuzungsprodukte desselben mit den meisten Rassen wird in Oldenburg von den Schlächtern den andern Schweinen vorgezogen, ja sogar die Händler, welche große Mengen Schweine im Herzogtum Oldenburg aufkaufen und selbe nach Köln und Hamburg liefern, geben den Amerikanern den Vorzug, weil sie weniger Verlusten an Gewicht und Leben bei dem Transporte ausgesetzt sind und in der Qualität als Fleischschweine ebenso, wie die englischen Rassen befriedigen.

Herr Klaue, einer der größten Schlächter in Oldenburg, sagt von dem Schlachtergebnisse des Poland-China-Schweines folgendes:

„Kürzlich schlachtete ich 3 Schweine des Herrn Ovye in Borbeck. Selbe brachten folgendes Ergebnis:

Sau A. war 2 Jahr 7 Monat alt, wog 255 Kilo, hatte Schlachtverlust 15 %

Sau B. war 1 Jahr 8 Monat alt, wog 227 Kilo, hatte Schlachtverlust 15 %

Sau C. war kaum 7 Monat alt, wog 102 Kilo, hatte Schlachtverlust 17 %

Alle von mir bisher überhaupt geschlachteten Poland-China-Schweine sind sehr fein von Knochen gewesen, hatten ganz besonders fleischige Schinken und die Qualität des Fleisches erwies sich im Sommer, wie im Winter als sehr fest, meist kernig und zart; auch der Speck war vortrefflich. Der Schlachtverlust variierte von 13—17 Prozent, während englische Schweine stets einen Schlachtverlust von 17—20 Prozent bringen und in der Qualität des Fleisches mit den Poland-China-Schweinen nicht konkurrieren können.“

Hier muß auch ein Bericht eines Herrn A. Kubelka Platz finden, indem auch er in ähnlichem Sinne abgefaßt ist. Herr Kubelka ließ nach der „W. landw. Zeitung“ eine Poland-China-Vollblutsau schlachten und teilt nachstehend die Schlachtungsergebnisse mit. Die Dimensionen der Sau waren folgende: a Länge des Kopfes vom Rüsselrand bis zum Hinterhauptshöcker 25 Cm. b) Länge des Halses und Rumpfes vom Hinterhauptshöcker bis zur Schwanzwurzel 130 Cm. c) Höhe der Vorderbeine vom Boden bis zum Ellenbogenhöcker 30 Cm. d) Umfang der Brust, knapp hinter den Vorderbeinen gemessen, 175 Cm. e) Umfang um den Bauch 175 Cm. f) Umfang um die Länge 297 Cm.

Das Tier wog lebend . .	236 Kg.
Das Blut wog	6 „
Die Eingeweide	24 „
Das Fleisch und die Knochen	85½ „
Das Fett und der Speck .	106½ „

Der Speck war im Nacken 13 Cm., am Rücken 11½ Cm. stark. Der Schwanz war 4 Cm. tief im Schweine. Das Fleisch ist delikat, sehr feinfaserig; das Fett hinterließ beim Schmelzen nur sehr wenig Grieven. Die Sau wurde durch 3 Monate mit Gerstenschrot, Trebern und Kartoffeln gefüttert und war beim besten Appetit; ich fürchtete, schreibt A. Kubelka, dieselbe noch länger zu füttern, da sie die feinen Füße kaum mehr halten konnten.

Schluß folgt.